



Einheit 1: Was ist Armut?

Unterrichtsvorschläge zur Fotogeschichte von Denis

AUSGANGSLAGE

Was als Armut bezeichnet und empfunden wird, ist abhängig von individuellen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen. Jeder Mensch beurteilt anders, was sein Leben bereichert oder was es verarmen lässt. Armut kann als Not, als Ausgrenzung, als Schuld oder Versagen, sogar als Freiheit von materiellen Abhängigkeiten betrachtet werden. Auch die Konsequenzen von Armut, die sich einer Gesellschaft aufdrängen, werden sehr unterschiedlich beurteilt: Armut wird als Grundmerkmal gesellschaftlichen Lebens akzeptiert, als Resultat unterschiedlicher individueller Fähigkeiten legitimiert oder als soziale Ungleichheit bekämpft.

Wann ist jemand arm?

In der Schweiz gibt es weder eine einheitliche Definition von Armut noch eine einheitlich festgelegte Armutsgrenze. Gemäss Definition der UNO ist ein Mensch arm, wenn ihm oder ihr weniger als zwei Dollar pro Tag zum Leben zur Verfügung steht. Diese Definition geht von einem absoluten Armutsbegriff aus. Davon unterschieden wird die relative Armut. In der Schweiz bedeutet Armut nicht der Kampf ums nackte Überleben, wie in weiten Teilen der Welt der Fall ist. Menschen sind von relativer Armut betroffen, weil sie im Verhältnis zu ihrem sozialen Umfeld arm sind.

Dementsprechend definiert die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) materielle Armut wie folgt:

«Armut als relatives Phänomen bezeichnet Unterversorgung in wichtigen Lebensbereichen wie Wohnen, Ernährung, Gesundheit, Bildung, Arbeit und sozialen Kontakten. Bedürftigkeit besteht, wenn ein Haushalt die notwendigen Ressourcen für die Lebenshaltung nicht selbst aufbringen kann bzw. wenn das Haushaltseinkommen nach Abzug der Sozialversicherungsbeiträge und der Steuern unter dem sozialen Existenzminimum liegt.» (SKOS)¹

Die Armutsgrenze wird in der Schweiz von der SKOS auf kantonaler Ebene bestimmt. Die Armutsgrenze setzt sich zusammen aus den Mietkosten und dem Grundbedarf. Der Grundbedarf umfasst neben Lebensmitteln auch Dinge des täglichen Gebrauchs, wie Kleidung, Körperpflege, Energieverbrauch, Ausgaben für Verkehr usw.¹ Wer mit dem Betrag von Mietkosten und dem Grundbedarf unter die Armutsgrenze fällt, gilt als arm. Laut dem Bundesamt für Statistik² betrug die Armutsgrenze im Jahr 2018 durchschnittlich 2286 Franken pro Monat für eine Einzelperson. Für einen Haushalt mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern beträgt sie 3968 Franken.

¹ SKOS (2021): Richtlinien. https://rl.skos.ch/lexoverview-home/lex-RL_C_3_1?effective-from=20201125 [Abruf: 21.12.2020].

² Eine Auflistung aller Ausgabepositionen des Grundbedarfs findet sich auf der SKOS Webseite: https://rl.skos.ch/lexoverview-home/lex-RL_C_3_1?effective-from=20201125 [Abruf: 21.12.2020].

Immaterielle Aspekte von Armut

Wer von Armut betroffen ist, erfährt Ausgrenzung aus der Gesellschaft. Dazu gehört, dass persönliche Perspektiven und Entfaltungsmöglichkeiten nur beschränkt vorhanden sind und die gesellschaftliche Anerkennung fehlt. Dies äussert sich unter anderem darin, dass Armut oft mit Versagen und individuellen Defiziten in Verbindung gebracht wird. Zum Beispiel mit der Unfähigkeit, sich an gesellschaftliche Regeln anzupassen und sein Leben zu meistern.

Armut überwinden

Die UNO hat 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung ([Sustainable Development Goals, SDG's](#)) aufgestellt. Diese Ziele sollen bis 2030 global und von allen UNO-Mitgliedstaaten erreicht werden. Auch die Schweiz ist aufgefordert, die Ziele auf nationaler Ebene umzusetzen. Erstes Ziel ist es, Armut in all seinen Formen und überall zu beenden. Bei uns sind über eine Million Menschen von relativer Armut betroffen oder bedroht. In den Städten ist das jedes 10. Kind.

UNTERRICHTSINHALTE

Ziele des Unterrichts

- Die Begriffe Armutsgrenze, absolute Armut und relative Armut sind eingeführt
- Persönlicher Umgang mit Geld: Die Jugendlichen reflektieren, worauf ihre Lebensqualität beruht und benennen eigene Werte und Ziele
- Bildbetrachtung: «Unter dem Himmel sind alle gleich»

Foto-Geschichte von Denis: «Mein Vater versuchte, seine Geldsorgen vor mir zu verstecken.»

Die Geschichte von Denis spricht Wünsche und Ängste in Bezug auf die eigene Lebensgestaltung an. Werde ich meine Pläne verwirklichen können?

Denis wächst in relativer Armut auf und erzählt, wie er als Kind die finanzielle Lage seiner Eltern erlebt. Er spricht die Tatsache an, dass der Umgang mit Geld gelernt werden will. Gleichzeitig macht er deutlich, dass das Streben nach materiellen Gütern nicht immer zu Erfolg und Zufriedenheit führt. Die Geschichte eignet sich gut als Einstieg in die Frage nach den subjektiven Bedeutungen von Armut und Lebensqualität.

Material

- Foto-Geschichte Denis: «Mein Vater versuchte, seine Geldsorgen vor mir zu verstecken».
- Übung: Was ist Lebensqualität?
- Übung: Armut – hier und weltweit
- Vertiefung: Bildbetrachtung «Wolle»

Diskussionspunkte

- Was möchtest du in deinem Leben erreichen?
- Wie viel Taschengeld sollte ein*e Jugendliche*r zur Verfügung haben und wofür?
- Worauf kannst du im Notfall verzichten, worauf nicht?
- Wo setzt du die Grenze für das absolut Notwendige (die Armutsgrenze) bei Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen?

¹ Caritas Schweiz (2019): Armut in der Schweiz. <https://www.caritas.ch/de/was-wir-sagen/zahlen-und-fakten/armut-in-der-schweiz.html> [Abruf: 28.01.2019].

ÜBUNGEN



WAS IST LEBENSQUALITÄT?

Dauer: ca. 20 min

Material: Kopiervorlage «Was ist Lebensqualität?», Stifte, Tafel/Plakat

Lernziel: Die Jugendlichen setzen sich mit ihren eigenen Prioritäten und denjenigen der anderen Jugendlichen auseinander. Sie erkennen, was Lebensqualität für sie bedeutet und erfahren, dass jeder Mensch andere Prioritäten setzt.

ANLEITUNG

Die Jugendlichen erhalten einzeln die Liste mit verschiedenen Begriffen zur Definition von Lebensqualität. Sie bekommen die Anweisung, zehn Begriffe ersatzlos von der Liste zu streichen und die restlichen zehn in eine Rangfolge von 1 bis 10 zu bringen (1 = ist mir sehr wichtig, 10 = ist mir weniger wichtig). Danach werden Paare/Kleingruppen gebildet. Sie müssen sich gemeinsam auf eine Rangfolge einigen. Im Plenum werden die Ergebnisse vorgestellt und eine gemeinsame Rangfolge erstellt.

DISKUSSIONSPUNKTE

- Welche Prioritäten wurden bei der Einzelauswertung, welche bei der Gruppenauswertung gewählt?
- Auf welche Prioritäten muss jemand, der in der Schweiz sehr wenig Geld hat, verzichten, auf welche nicht? Welche Rangfolge würde diese Person wählen?
- Welche Prioritäten sollten jedem Menschen in der Schweiz zustehen, egal wie viel Geld er oder sie hat? Wo setzt du die Armutsgrenze?

WAS IST LEBENSQUALITÄT?

Was gehört für dich dazu, worauf könntest du verzichten? Streiche die 10 Begriffe, die dir am wenigsten wichtig erscheinen und bringe die restlichen 10 Begriffe in eine Rangfolge von 1 bis 10.

(1 = am wichtigsten, 10 = am wenigsten wichtig)

- | | |
|--|---|
| Gute Gesundheit | Religion/Spiritualität |
| Zugang zu Internet, Fernsehen, Zeitungen | Möglichkeit zu sportlicher Betätigung |
| Bildung/schulische Grundausbildung | Ausreichende Alterssicherung |
| Musik, Computerspiele, Bücher | In die Ferien fahren (Schweiz, Ausland) |
| Modische Kleider | Intakte Umwelt, Natur |
| Schutz vor Bedrohung und Gewalt | Gute Verkehrsmöglichkeiten
(ÖV, Individualverkehr) |
| Handy, Telefon | Freundschaften/Bekanntschaften |
| Familie | Eigene Wohnung |
| Ausreichendes Einkommen | Ausreichendes und feines Essen |
| Sinnvolle, befriedigende Arbeit | |
| Ausgang, Kino | |



ARMUT – HIER UND WELTWEIT

Dauer: ca. 20 min

Material: Wandtafel oder Plakat, Zettel

Lernziel: Die Jugendlichen lernen verschiedene Formen von Armut kennen.

ANLEITUNG

Die Übung eignet sich, um die Begriffe «absolute Armut» und «relative Armut» einzuführen.

Ablauf

- An die Tafel oder auf ein Plakat wird geschrieben: «Formen von Armut hier und weltweit»
- Die Jugendlichen erhalten folgende Aufgabe: «Die Uno hat sich zum Ziel gesetzt, Armut überall und in all seinen Formen zu überwinden. Welche Formen von Armut kennst du aus der Schweiz, welche aus anderen Ländern?»
- Die Jugendlichen schreiben zu zweit Schlagwörter auf Zettel. Anschliessend werden die Zettel im Plenum auf das Plakat geklebt.
- In Plenum werden die verschiedenen Formen von Armut herausgearbeitet. Im Speziellen werden die Begriffe der absoluten und relativen Armut analysiert.

Absolute Armut

- Materielle Not, Hunger, Obdachlosigkeit
- Eingeschränkte Lebenserwartung
- Prekäre Lebenssituationen: politische und wirtschaftliche Krisen, extreme Klimabedingungen und Naturkatastrophen, Gewalt
- Sozialräumliche Segregation, Diskriminierung
- Fehlende medizinische Versorgung
- Fehlende Bildungsmöglichkeiten
- Ökonomische Ausbeutung

Relative Armut

- Mangel im Gegensatz zu Reichtum
- Fehlende Möglichkeiten an sozialer Teilhabe
- Ausgrenzung, Vorurteile, Scham
- Erhöhtes Risiko, krank zu werden
- Chancenungleichheit, fehlende Perspektiven
- Working Poor

VERTIEFUNG

BILDBETRACHTUNG: «UNTER DEM HIMMEL SIND ALLE GLEICH»



*Dieses Bild wurde von Schüler*innen im Rahmen eines «Lutstarch»-Projekts aufgenommen.*

DISKUSSIONSPUNKTE

- Was stellt das Bild dar?
- Gib dem Bild einen Titel.
- Was gefällt dir an diesem Bild, was nicht?

Die Beschreibung der Schüler*innen zu diesem Bild lautet:

Ein Mensch sitzt im Regen, barfuss auf einer Banklehne. Wer ist das? Wieso sitzt dieser barfuss im Regen auf einer Bank? Hat dieser Mensch kein Geld oder gefällt es ihm einfach, barfuss auf einer Bank zu sitzen? Armut und Reichtum sind relativ. Entscheidend ist, wie man sich fühlt! Was wäre, wenn wir alle arm wären? Der Regen fällt für alle! Macht uns doch nur das Geld zu reich oder arm und beeinflusst unsere Gefühle. Überlegen Sie sich selbst, wie sich diese Person auf dem Bild fühlt. Ist sie arm oder reich? Geht es ihr gut oder schlecht?

- Was ist deine Meinung dazu?



«MEIN VATER VERSUCHTE, SEINE GELDSORGEN VOR MIR ZU VERSTECKEN.»

Denis¹

Ich fühle mich eigentlich nicht arm. Vielleicht kann ich mir ein paar Dinge nicht leisten, die sich meine Kolleg:innen leisten können: Für grössere Ausgaben wie etwa ein Paar Schuhe muss ich schon zwei, drei Monate warten. In der Freizeit spiele ich Basketball mit meinen Freund:innen, oder gehe schwimmen. Wir grillieren oft. Ausgang kann ich mir höchstens einmal im Monat leisten. Aber Clubbing interessiert mich wenig.

Als Kind lebte ich bei meiner Mutter, denn meine Eltern sind geschieden. Sie arbeitete als Verkäuferin und konnte uns immer unterstützen. Mein Vater bezieht eine IV-Rente. Auch er hat mir nie einen Wunsch abgeschlagen.

Doch als ich 12 Jahre alt war, wurde meine Mutter krank. Sie hatte Probleme mit den Nerven, musste ihre Arbeit aufgeben. Ich zog zu meinem Vater und wechselte die Schule. Mein Vater schaute immer, dass mir nichts fehlte – obwohl er dadurch auf vieles verzichten musste. Er versuchte, seine Geldsorgen vor mir zu verstecken. Es sah immer so aus, als sei es kein Problem für ihn, mir jeden Monat das Taschengeld hinzulegen. So unterschied ich mich in der Schule nicht von meinen Kollegen.

Mein Vater spricht nicht gut Deutsch, deshalb habe ich für ihn Briefe übersetzt. Auch einen vom Betreibungsamt, aber was eine Betreuung genau bedeutet, verstand ich als kleiner Junge nicht. Erst mit der Zeit merkte ich, dass mein Vater finanziell sehr knapp dran war. Heute ist meine Situation schwieriger und ich kann mir nicht mehr alles leisten. Ich muss jetzt erst lernen, damit klar zu kommen.

Mit 16 wollte ich nicht für nur 500 Franken im Monat arbeiten gehen. Andere waren auf dem Bau, verdienten 3000, 4000 Franken, das wollte ich auch. Ich dachte: «Die Lehre kann ich ja später machen...» Meinen Eltern sagte ich, dass ich zuerst mal arbeiten gehe und dann im nächsten Jahr eine Lehrstelle suchen würde. Ich habe es ausgenutzt, dass sie sich nicht auskennen, und ging auf Jobsuche statt eine Lehre zu beginnen.

Ich kam immer irgendwie durch, fand Temporärjobs, hier und dort, doch mit einer Festanstellung klappte es nie. Wer stellt schon jemanden ohne Lehrabschluss ein? Früher war mein Kopf immer irgendwo anders. Ich wollte raus, weg, reisen. Jetzt bin ich zwanzig und merke, dass mir für einen sicheren Job der Lehrabschluss und die Referenzen fehlen. Ich lebe am Existenzminimum.

Als ich mit 18 noch kein geregeltes Einkommen hatte, musste ich aufs Sozialamt. Das Geld erhält man aber nicht einfach so: Ich musste arbeiten, in verschiedenen Beschäftigungsprogrammen. Dort flickte ich Velos oder arbeitete in der Schreinerei. Ich schrieb auch Bewerbungen, acht in der Woche. Aber es half nichts. Meine Kolleg:innen wissen, dass ich vom Sozialamt lebe. Den Freund:innen meiner Eltern sage ich aber nichts. Ich möchte nicht, dass sie nachfragen und stochern. Es liegt ja nicht an meinen Eltern, dass ich keine Lehre gemacht habe.

Jetzt geht es bei mir wieder etwas aufwärts. Ich weiss, ich habe es in der Hand, vom Sozialamt weg zu kommen. Ich spreche Leute auf Arbeitsmöglichkeiten an und bewerbe mich bei Temporärbüros. Mein Ziel ist es, eine feste Anstellung zu erhalten und nicht mehr am Existenzminimum leben zu müssen. Ich möchte gut über die Runden kommen, auch mal was auf die Seite legen. Früher sah ich immer das grosse Geld: 32 Franken Stundenlohn! Jetzt denke ich, lieber weniger verdienen, dafür etwas machen, was mir gefällt.

¹ Denis (Name von der Redaktion geändert) ist 20 Jahre alt und wohnt mit seiner Mutter in Zürich.

Foto: Stefan Deuber

Wie wir Armut und Reichtum definieren, ist abhängig von unseren Wertvorstellungen

Diskussionspunkte

- Was möchtest du in deinem Leben erreichen?
- Wie viel Taschengeld sollte ein*e Jugendliche*r zur Verfügung haben und wofür?
- Worauf kannst du im Notfall verzichten, worauf nicht?
- Wo setzt du die Grenze für das zum Leben absolut Notwendige, die Armutsgrenze?